



Düstere Ahnungen schweben über dem Kamin meiner Urgroßmutter, deutlich sichtbar zwischen den Spinnweben längst vergangener Tage. Meine Haut spielt mit abertausend Milben. Gänsehaut.

Ich gehe ins Bad, schau in den Spiegel voller Seelen, zupfe an den wenigen Barthaaren am untersten Bogen meines schüchternen Kinns und denke darüber nach, warum der Bruch einer Seele nicht ebenso gegipst werden kann wie der Bruch eines Knochens.

Ich schweife ab, blicke erneut in den Spiegel, stelle fest, dass die Spitzen meiner angefetteten, langen, kraftlosen Haare allmählich an Substanz verlieren. Ich fokussiere ins Ferne, schaue hindurch durch meine Schopf, denke voller Angst und Sehnsucht an Australien, wo ich nie war noch sein werde, spüre Tränen hinter meinen Augen.

Immer wieder, als sei es ein Rhythmus, spüre ich das salzene Wasser menschlichen Lebens, irgendwo zwischen zwei und zwei und wieder zwei Monaten. Es liebkost mit sanfter Gewalt die Tiefe meiner Augen, die nie aufhörten, zu suchen und nie begannen, zu finden.

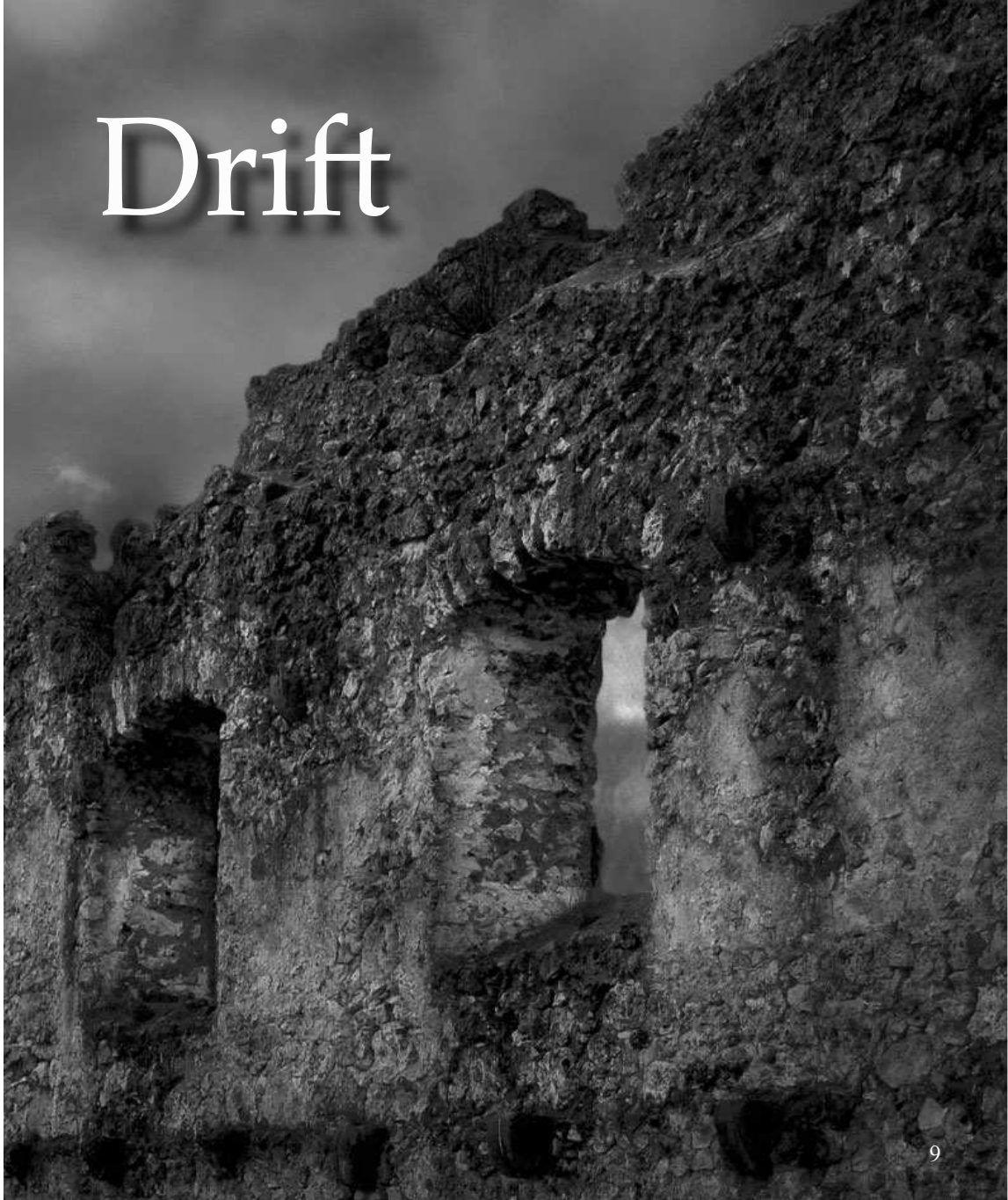
Vorüberziehende Jahre lassen mein Erstaunen wachsen, ja wuchern, ja unkontrolliert intervenieren in Unmengen seelisch weitläufiger Ebenen. Vorüberziehender Ebenen mit traurigen Weiden am Ufer majestätischer Flüsse, irgendwo unter Bahnbrücken hindurchfliegend. Verschwindend unter Flugrouten, sich auflösend in wässrigem Blau.

Ich bin beeindruckt von der Weite des kleinen, gefliesten Bades und sehne mich nach der wonnigen Wärme des riesigen Badeofens im Rücken der rauen Badewanne.

Meine größer werdenden Augen verlieren an Körper, mein Körper schrumpft zurück um zwanzig Jahre. Ich plansche mit diesem ausgefransten Badeschwamm herum, beiße voller Vorfreude auf reichlich Abendmahl hinein, denke nicht mehr an das Elend irgendwo hinter all den Horizonten und schmecke Seife. Draußen, dazwischen das Badfenster, nimmt Urgroßvater Holzscheite aus der Kiste am Ende des Balkons, währenddessen ich liebevoll den Feinripp über seinem muttermalbedecktem Rücken betrachte.

Meine Fantasie entzieht sich meiner Macht, dreht Pirouetten und schlägt Haken,

Drift



um sich an jene zwanzig Jahre zu erinnern, welche irgendwo da draußen im Efeu neben dem Schuppen, gegenüber des feuchten Kellereinganges, schlummern und erst einmal gelebt sein wollen.

Woher kommt all die Kraft, denke ich, dieses Leben zu leben? Vom in-sich-reinstopfen?

Ich setze den Rasierer ab, spüle den Rest meiner geschorenen Mähne ab, welche nunmehr blondiert ins Leben grinst, und creme, einer plötzlich aufwallenden Lust unterworfen, meinen sattunden Ranz ein. Ich fühle mich wohl wie selten und weiß, dass eben diese Momente die egoistischsten sind auf Mutter Erde. Scham spült mir Bilder wasserbäuchiger, fliegenumschwirrter Kinderbäuche durch meinen komfortverätzten Schädel.

Mein Murmeln entfesselt ein Schreien, ich renne aus dem Bad, stürze über die Flurschwelle zur Wohnstube, um einen geisterhaften Flug aus Sekundenbruchteilen in einen Sturz auf den dick gepolsterten Sitzschuhschrank zu verwandeln.

Es ist Nichts in mir. Stille.

Um mich herum strahlendblauer Himmel, bekleckert mit weißen, raren Wolkenfragmenten.

Auf dem porösen Asphalt einer ehemals sozialistischen Verkehrshauptschlagader, längst verkommen zur Piste, lasse ich rätselhafte, schemenhafte, surreal-geometrische Testflüge finsterner Machtbauten hinter mir, ziehe am Spirit der Sechziger, zementiert in ein pavillonbedecktes Punkthochhaus, vorbei, erahne weit vorn das wunderschöne Nichts.

Der weit entfernte Horizont, geschlendert rasch erreicht, gibt eine hohe, transparente Absperrung preis, durch welche sich erahnte 2 Kilometer in der Tiefe das Meer, blauer als jedwede Idee, präsentiert.

Friedlich und ruhig schlummert das Blau, welches am Horizont in den Himmel aufsteigt, befremdet von Urgewalt, Verwurzelung, kosmischen Wehen, umrahmt von sanften Hügeln.

Ich spüre die Vibration des nahenden Wahnsinns, spüre wieder den pulsierenden Schmerz dieser Scheiß-Perfektion an diesem Stilleben, in welchem ich mich befinde. Meine Muskeln schmerzen, während mich der Ekel dahinspült, der sich

durch die Nacht in mir frisst, um mir zu sagen, dass ich mich und den wunderschön
altertümlichen Sitzschrank meiner neben mir stehenden, nervös telefonierenden
Urgroßmutter, bekotzt habe.

Mein Körper, kaum ans Leben angekoppelt, beginnt zu vibrieren, zu zucken, ein
konvulsives Eigenleben zu zelebrieren, dass es eine Freude sein mag für die
Bewohner eine Etage tiefer.

Ich kann nicht anders -ICH ICH ICH !!- und schreie, so laut es mein verklebter
Rachen hergibt. Aus meinem Schlund quellen staubige Briketts, bekommen Flügel
aus rosa Tüll, rülpfen einen Marsch, setzen sich fest an der Wand ums Geschehen
herum, um das Puzzle eines japanischen Gartens zu ergeben.

Blütenblätter schwaudeln herab, um sich auf meine Brust zu setzen, mir warm und
leis zuzuhauchen: „Du lieb Kind!“

Niemand, nicht Opa, nicht Oma, nicht diese weißbekittelten Typen über mir,
interessiert dieses unfassbar fantastische Schauspiel. Stattdessen wird mir eine
Kanüle reingejagt, die mir die Chance auf Klarheit in Windeseile aus der Hand
fegt und das Entsetzen meiner Großeltern erstarren lässt.

Ich öffne meine Augen.

Ganz sanft atme ich eiiiiinn... und wieder auuussss...

Mir dröhnt, hindurch durch Pelz Filz Watte, der Schädel. Dieses Dröhnen ähnelt
einem neurotisch kreisenden Helikopter, nur das die einzelnen Tonssegmente
weicher ineinanderfließen.

Um mich herum Fliesen, deren Blau in Tiefe versinkt. Deeper and deeeper...

Buschige Augenbrauen, denen dieses ... wie heißt es doch gleich ? ...
Kindermonsters nicht unähnlich, schweben über mir.

Aus der linken, mehr noch als aus der rechten, rieselt selig etwas Schorf herab.
Grind? Schuppen? Tote Seelen? Vertrocknetes Wissen?

Der Schorf schwebt herab in meinen stauenden Rachen, reizt meinen Schlund
und provoziert tief grollendes, schleimiges Husten.

Gedankenverknüpfungen öffnen ihre Stränge, erzählen von der Reinheit meines
Korpus, will man der weiiit weiiit weiiit entfernten Stimme dieser keck bekittelten,

knackärschigen Nachtschwester glauben. Die in goldigem Singsang davon spricht, ich habe die letzten 2 Nächte mit zyklischem Auswurf verschiedenster Körperflüssigkeiten verbracht. Wie peinlich...

„Der Notarzt hat wohl das Medikament etwas unsanft dosiert“... Notarzt?

Was bedeutet das denn? Nie war mir wohler als in den letzten Minuten, Stunden, Tagen ... Jahrtausenden...

„Nun ja, junger Mann, sie hatten einen ziemlich heftigen Anfall. Um was es sich handelt, wissen wir noch nicht. Wir müssen die Laborergebnisse abwarten. Nichts Herkömmliches; ihr Gesicht war still, fast entrückt, während ihr Körper krampfte ... offensichtlich ein Phänomen. Aber wir werden sehen.“

Nein, die buschigen Augenbrauen gehörten nicht der Nachtschwester.

Nicht greifbar und wie so vieles in meinem Leben nicht sichtbar für die in Hemd und Krawatte geborene Armada versteuerter Erdenbürger schwebte schon seit gefühlten Stunden die Hülle eines sehr alten, zeitlos weisen, durchscheinenden Mannes über mir.

Schaute.

Und schaute.

Und ward nicht müde, mich ausdruckslos zu mustern, durch meine Augen hindurchzuwissen.

Hindurchzuatmen vielleicht sogar - wer weiß.

Mir schossen die Tränen in die Augen, eine sanfte, aber bestimmte Gänsehaut kroch meinen vom vielen Liegen verspannten Rücken hinauf über die Kopfhaut, um sich an den Schläfen zu verlieren.

Wie er mich auch sah, greifbar war er nicht.

Ich hatte keinerlei Einfluss auf das, was hier geschah; längst schon nicht mehr. Autonom signalisierte mir mein Körper hin und wieder wogende Glücksgefühle irgendwo zwischen Gedärm und Brustkorb. Als wollte er mit mir kommunizieren und sich dennoch abwenden.

Der weise Mann hob und senkte seinen Brustkorb; mich beschlich der Impuls, dass das ganze nicht mehr bloß eine jener unsäglichen, mir attestierten Halluzinationen war, sondern ein Schlüsselmoment.

Woher ich das denke, zu wissen? Halluzinationen, sollten meine Freiflüge etwas derart profanes sein, sind nie mit einem solch kräftigen Symbolismus beladen. Nie habe ich bisher das Wappen der Weisheit derart deutlich irgendwo das Firmament einer Zimmerdecke durchpflügen sehen. Hier jedoch verhielt sich das Ganze etwas anders.

„Kannst Du mir etwas über Deine Bestimmung, Deine Berufung sagen?“ regnete eine tiefe, warme, rollende Stimme aus dem Off. „Kannst Du den Inhalt Deiner geistigen Kräfte erkennen?“

„Was...ich...hmm“, stutzte ich. „Ich gehe davon aus, dass ich 'anders' bin, wie man so schön sagt. Also, ja, der Lauf, die Flüge meines Vorstellungsvermögens berühren, nein, durchschneiden oftmals die Grenzen der irdischen Gegebenheiten... Ich habe immer das Gefühl, dass Dimensionen mein Problem sind, wenn man so will.“ ('Klasse! Ich Philosoph!')

„Ich weiß nicht, ob es das ist, was ich hören wollte“, erwiderte ausgependelt die überväterliche Stimme.

Die Tür öffnete sich, die Schwester schaute besorgt herein. Als hätte der Sog der Tür die Oberflächenspannung erfasst, schwamm meine Vision, gleich einem Blatt auf dem Wasser, hin und her.

„Ist alles in Ordnung? Ich hab Stimmen gehört...Geht es ihnen gut?“ „Jaja. Vielleicht habe ich gesungen, ich weiß es nicht. Mein Glück ist mein Gesang, wissen sie?“ „Okay, wenn sie sich beunruhigen, klingeln sie nach mir. Gute Nacht.“

Die Tür fiel zu, unter mir öffnete sich ein Strudel, welcher allmählich an Kraft, Größe und Bestimmtheit zunahm. Zunächst sanft, schnell jedoch Nachdruck bekommend, erfasste er mich, zog mich in seinen Schoß, umschloss mich.

Der Strudel fühlte sich an, als bestünde er aus einer friedlichen Koexistenz aus Schaum, Laub und weichem, warmem Fell.

Der erzeugte oder von mir gefühlte Lärm des Tosens, Schmatzens, Saugens, Rauschens hatte seine Höchstgrenze erreicht, verschwamm zu einem lauten Summen, was in tiefe dunkle Stille umschlug, mir im Nacken sitzend wie das warme Streicheln eines lauen Abendwindes.

Ich war wohl ohnmächtig geworden, hatte den Verstand irgendwo zwischen den Ebenen der sogenannten Realität, meines despotischen Ichs und innerer Räume verloren. Und schummerte gedankenlos dahin, als hätte sich die bisher wahrgenommene Welt aufgelöst und mich und meine quälende geistige Energie freigegeben.

Gleichzeitig erschrak ich aufs derart Heftigste, dass sich die Nervenbahnen meines Bauches zu einem hysterischen Knoten ballten. Mir war, als müsse ich abermals kotzen. Mein Blick hatte sich geschält; ich war nunmehr Zentrum dieser schwimmenden Vision, quasi der Übervater selbst. Nicht mehr nur Monitorbox, sondern Mastermind; allein dazu da, weise Sachen herabregnen zu lassen auf diese kümmerlich Hülle, die auf dem Klinikbett lag und Anspruch auf meine physische Realität erhob.

Hatte ich mich gespalten? War ich nunmehr Gut und Böse? Zieht jetzt steuerloses Chaos einen martialischen Grenzzaun hoch zwischen Normal-Existenz und göttlicher Hülle? Oder sieht so Erleuchtung aus? Und überhaupt – wie finde ich hier wieder raus?

Ich stellte schnell fest, dass ich die Antwort auf alles in mir zu tragen schien, während nahezu jeder Gedanke verstummte.

Ich war so stark angereichert mit kosmischen Strukturen, dass ich einfach nur noch sein wollte. Nichts, keine Frage, keine Antwort, keine ach so lausige Emotion war irgendwo zu vernehmen. Kosmischer Getriebestillstand.

Vielleicht braucht man den Trip gar nicht zu gehen, dachte es in mir. Vielleicht ist der Weg dahin so dermaßen sinnlos. Vielleicht wird man einfach gefunden vom Gipfel dessen, was tagein tagaus Unmengen zivilisationsmüder Geschöpfe suchen. Zumeist ein Leben lang.

Wer weiß.

Ebenso urplötzlich, wie ich in Vaters Hülle gestrudelt war, übergab ich mich und brach so herzerreißend diese ganze Melange aus Wissen, Sättheit, christlichem Irrglauben und kosmischen Gewäsch auf meinen Brustkorb herab, dass mir nichts blieb als säuerliche Leere. Dieser unfassbare Quatsch von Vision, Spaltung, kosmischen Strukturen... Dornengestrüpp?

Ich stürzte, stieg auf, eroberte zurück, was mich definierte: Konsum, Selbstzweifel, Neurosen, Hab und Böses und Gut. Geflimmer irgendwo dort draußen zwischen Gipfelkreuz und Kellerloch der Zivilisation.

Ich war zurückgekommen, um in suizidaler Bildgewalt zu ersäufen, was es heißt, in dieser Scheiße gefangen zu sein und nicht die leiseste Chance zu haben, ihr zu entfliehen.

Ganz sicher gab es keine parallele Welt, keinen 7. Sinn, kein Sinn des Lebens, kein „Ruhe im Frieden“, kein Leben nach dem Tod, keine Götter, keinen Halt der Hierarchien. All diese Antworten, die ich in dieser koksverätzten Denkmass glaubte, hinter mir gelassen zu haben, waren einem Haufen Dreck gewichen.

Prima. Also Dornengestrüpp. Blutiges Pumpen, Signalwerk, Rausch der Botenstoffe, mehr nicht.

Nur eins wollte nicht von mir weichen: diese unglaubliche zähe Verbundenheit zu jenen Augenblicken, die man weitläufig „Glücksmomente“ nennt. Und zu all diesen körperlichen Hüllen, dieses Sehnen und Missen all jener Standards, ohne die ich glaubte, nicht leben zu können: Großeltern, Eltern, Frauen, meine Tochter, Freunde... Charaktere warmer weicher Selbstbestätigung.

Davon werde ich wohl nie loskommen.



Neuschnee





0.10 Uhr. Neuschnee auf den Straßen, beschienen vom Orange des Straßenlichts. Tiefer Frieden liegt im Schweigen des Schnees. Irgendwo hinten im bewaldeten Hang steigt Rauch auf, beschienen vom matten Fensterlicht eines ruhelosen Häuschens. Kein Geräusch ist zu hören, nur das Knirschen meiner Sohlen. Ich halte inne, spiele mit dem Dampf meines Atems, halte die Luft an. Eine Kälteträne rinnt aus mir aus dem Auge, während ich die Stille auf meinen Geist wirken lasse. Der Zweifel einer leisen Schwingung ergreift meine müden Rezeptoren, der Schlag meines Herzens klopft an die Enge des Brustkorbs. Irgendwo wird grad ein Kind geboren. Ich kann spüren, wie die Welt den Urschrei dieses Wesens empfängt, dieses Verneigen abertausender Geister vorm neuen Lebenslicht. Eine zweite Träne rinnt aus meinen Augen herab, beschwört die Geburt meines Kindes herauf vor über tausend Tagen. Beschwört herauf, wie ich meine Tochter empfangen aus dem Schoße ihrer erschöpften Mama. Wie ich nur noch weinen kann, losgelöst von all dem Schein da draußen, diesem tiefbeseelten, stillstehenden Moment verhaftet, der alles vergessen, mich angekommen sein lässt.

Was ist nur mit diesem kleinen Mädchen unweit meines Fensters, diesem glockenhellen, engelsgleichen Stimmchen, welches nachts jäh zu wimmern beginnt, aus dunklem Traumtal hochgerissen; voller Angst und Wut weint, wenn die Eltern nicht da sind, verschwunden bloß im Nachbarzimmer; aus Spielen am Tag mit Zorn herausbricht, sich nicht wieder zu beherrschen vermag trotz allem ruhigen Redens ihrer Eltern?

Immer wieder kann ich sie hören, fährt mir ihre ätherische Stimme durch Mark und Bein, dieses Zetern, diese Unklarheit in ihrem Wesen, als wohne ihr eine zerrissene, gequälte Seele inne, welche opponiert zu diesem kleinen kindlichen Körper, nicht zuhause scheint in manchen Augenblicken. Um dann doch wieder zur Ruhe zu finden, dieses Kind himmelhell strahlen lässt und staunen und jedem, der ihr begegnet, unweigerlich Tränen der Berührtheit in die Augen treibt.

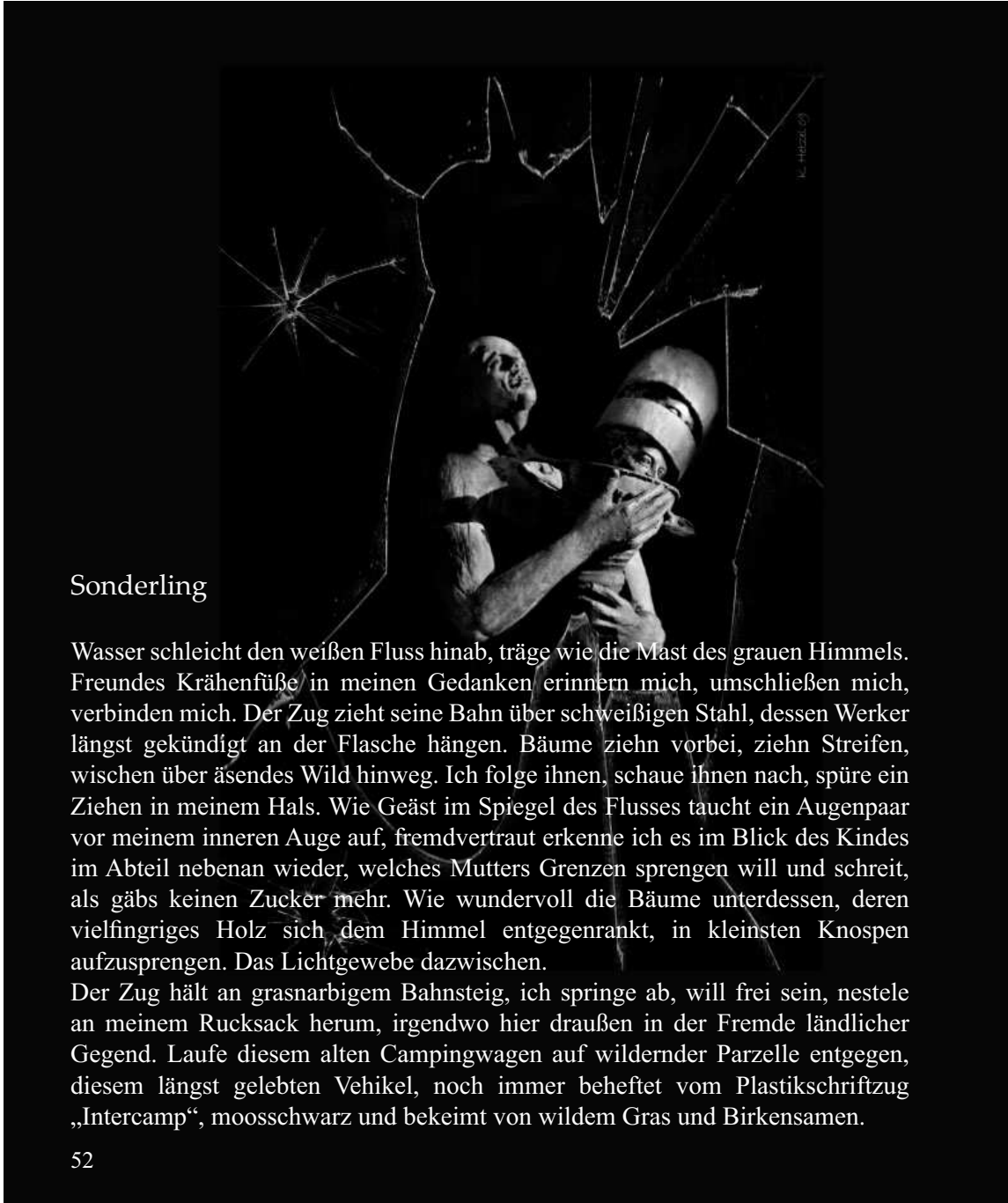
Wenn ich wach werde nachts und ihre Stimme höre, muss ich manchmal an meine Tochter denken, an diese Tage noch, als sie bei mir weilen durfte und schlafen, ganze Tage mit mir verbrachte. Regelmäßig, voller Licht und Erfüllung. Als sie ihren Punkt fand recht schnell, mich mitriss im Spielen, Ideenfinden, Kaspern. Als sie krank war irgendwann und litt und ich nicht wusste, was sie hatte. Ihr Atem unversehens in Rasseln überglitt, ihr Schmerzen bereitete, sie nicht schlafen ließ diese ängstliche Nacht.

Immer wieder kam sie zu mir, wollte in meine ratlosen Arme, Schutz suchen, Wärme, Geborgenheit. Hoffte wohl wie ich, diesen Schmerz loszuwerden.

Ich hatte letztlich den Arzt gerufen, mir raten lassen, sofort ins Klinikum zu fahren mit dem nächsten Taxi. Verdacht auf Bronchitis, vielleicht sogar Lungenentzündung. Für sie spannend, diese Nachtfahrt, die Untersuchung dort, die sie tapfer überstand, ahnend vielleicht, das Besserung bevorsteht. Für mich ein Abgrund von Angst und Wut, als rechtloser Vater die Mutter anrufen zu müssen, Stunden zuvor mehrfach ohne Reaktion ob ihres leidenden Kindes. Sie herbeischreien musste, weil sie keine Lust hatte, ins Klinikum zu kommen, besoffen wie sie war. Um irgendwelche beschissenen Papiere zu unterschreiben, die nur sie, gesegnet mit dem respektlos unsinnigen alleinigen Sorgerecht, abzeichnen konnte.



Kindsschmerz



Sonderling

Wasser schleicht den weißen Fluss hinab, träge wie die Mast des grauen Himmels. Freundes Krähenfüße in meinen Gedanken erinnern mich, umschließen mich, verbinden mich. Der Zug zieht seine Bahn über schweißigen Stahl, dessen Werker längst gekündigt an der Flasche hängen. Bäume ziehn vorbei, ziehn Streifen, wischen über äsendes Wild hinweg. Ich folge ihnen, schaue ihnen nach, spüre ein Ziehen in meinem Hals. Wie Geäst im Spiegel des Flusses taucht ein Augenpaar vor meinem inneren Auge auf, fremdvertraut erkenne ich es im Blick des Kindes im Abteil nebenan wieder, welches Mutters Grenzen sprengen will und schreit, als gäbs keinen Zucker mehr. Wie wundervoll die Bäume unterdessen, deren vielfingriges Holz sich dem Himmel entgegenrankt, in kleinsten Knospen aufzusprengen. Das Lichtgewebe dazwischen.

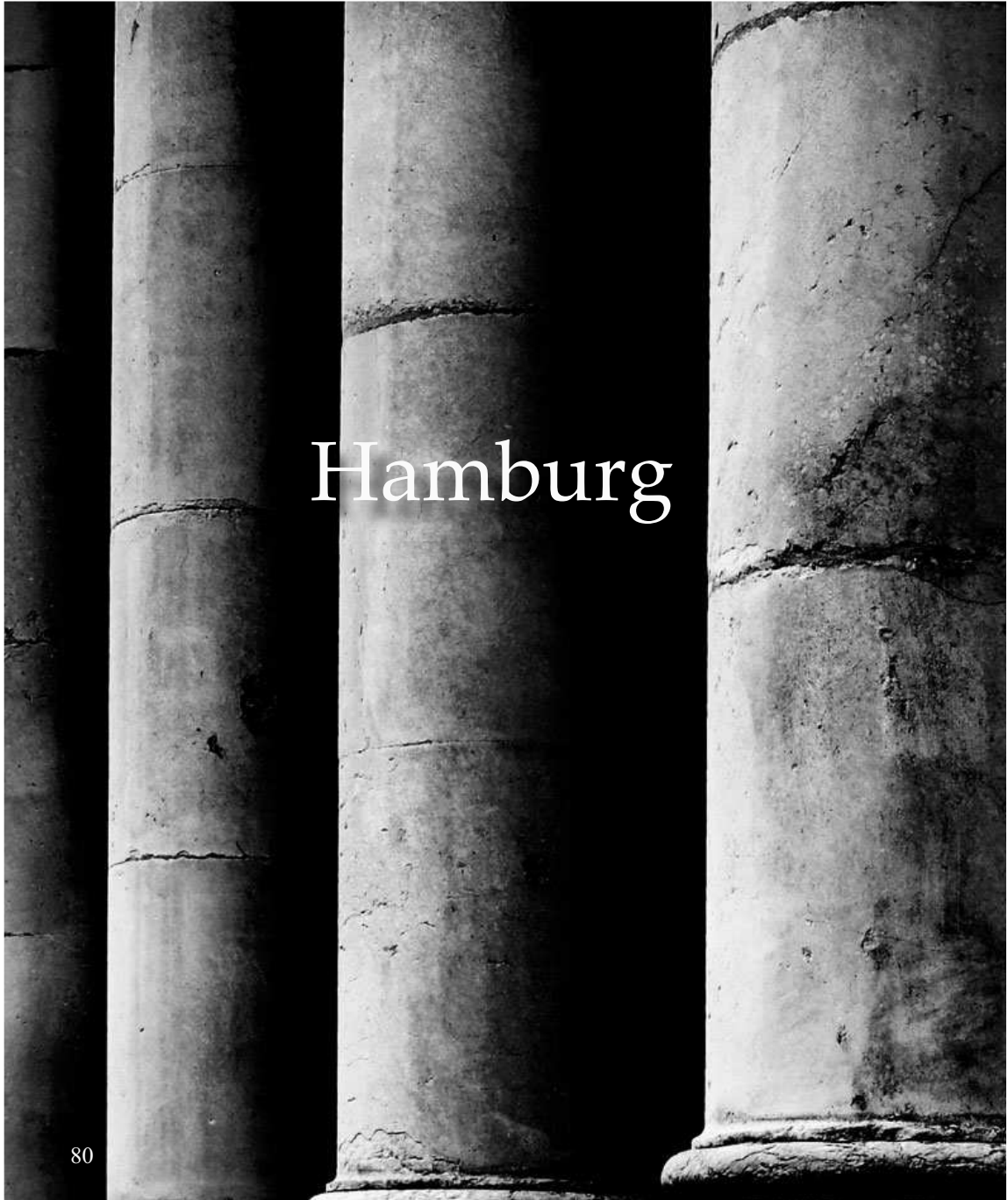
Der Zug hält an grasnarbigem Bahnsteig, ich springe ab, will frei sein, nestele an meinem Rucksack herum, irgendwo hier draußen in der Fremde ländlicher Gegend. Laufe diesem alten Campingwagen auf wildernder Parzelle entgegen, diesem längst gelebten Vehikel, noch immer beheftet vom Plastikschriftzug „Intercamp“, mooschwarz und bekeimt von wildem Gras und Birkenamen.

Fauliger Geruch verfallender Äpfel auf dem Dach, sturer alter Schweiß voll Charakter aus dem Flanell des alten Mannes. Der mich aus meinen Träumen holt, anspricht mit selten stiller Stimme. Da drinnen hausend sein Leben absondert vom Schwärmen müder Massen, in die Pfeife pafft, wieder und wieder süßlich knisternd. Immer neue Textformen tippt ins Klackern seines Laptops, welches schwimmt auf den Stapeln von Skripten, Aschenbechern, Tellern, Datenträgern. Umklirrt von Noise aus fernen Radiostationen.

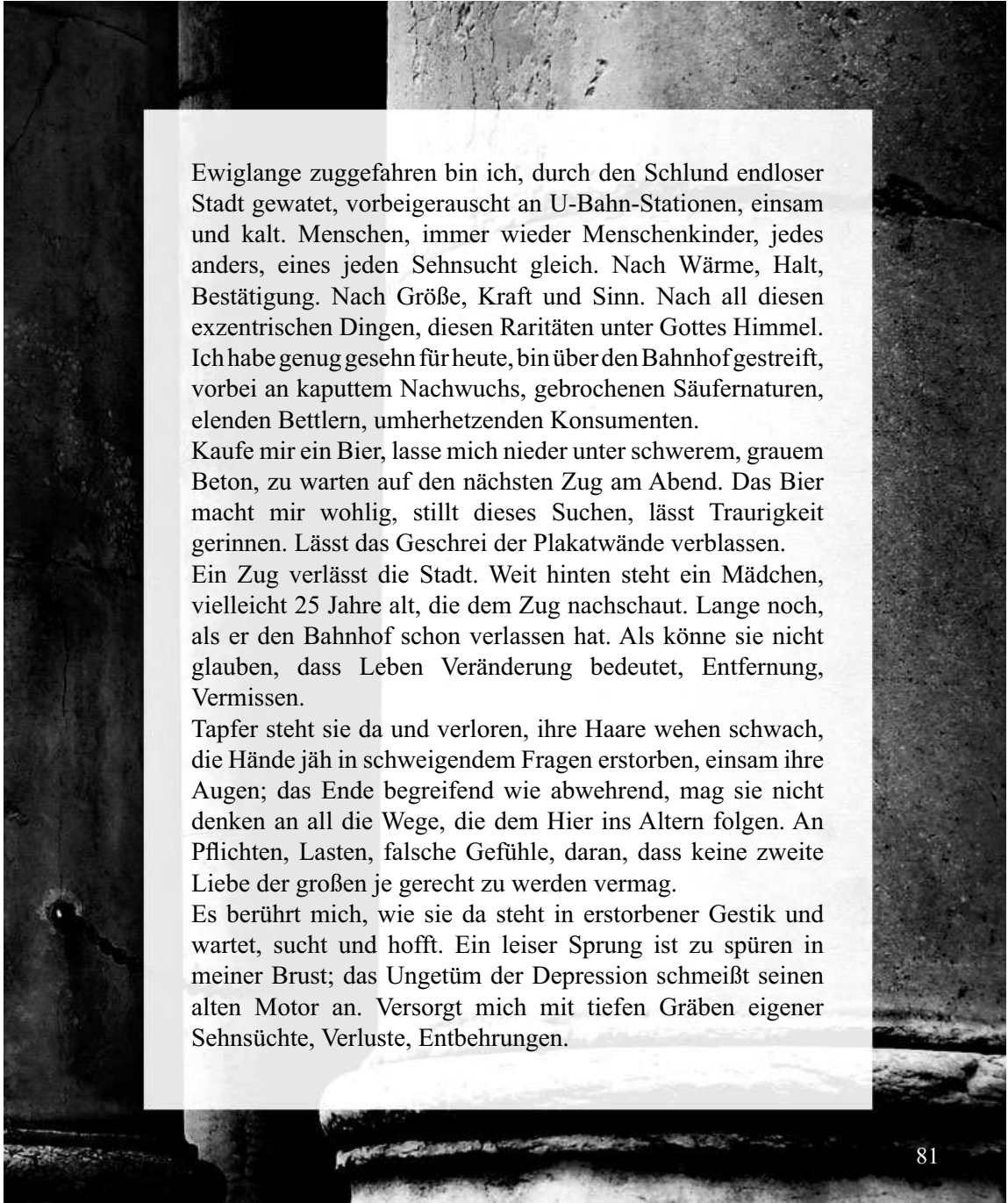
Nicht fremd sein mürrisches Raunen, hinein in seinen breitwuchernden Vollbart, nur anders, neu. Für mich, der ich hier sitze neben ihm, umgeben von aufgehängten Wäschestücken, Veranstaltungsplakaten aus zerfallenen Jahrhunderten, ausgestopften Kampfhähnen, Gasmasken aus dem zweiten Weltkrieg, seltsam wortbespielten Schallplatten aus Welten, die hinter fallenden Mauern verschwanden. Er bietet mir Codein an, während seine angekommenes Gemüt, seine Stimme warmläuft. Die, erst heiser, von all diesen verrückten Dingen erzählt, die ihm immer wieder passieren, wenn er Lesungen gibt, voll von Freunden kippleicht entspurter Prosa, kampfesfaustgeballten Aufrufen, Sondierungen im Nebel schattenfeuchten Alltags.

Was für ein Leben, denke ich, während ich ihn zu verstehen versuche, seine Mimik und Gestik in all diesen Schubladen nicht unter bekomme, deren Last meine Schultern schon beugt. Nichts passt zu meinen Bildern und doch so wunderbar zusammen.

Während es einfährt, das Codein, mich in wattigen Frieden packt, redet er von seiner Frau, von der Wucht ihrer Schläge, davon, wie hart und spitz Damenschuhe sich in Haut und Seele bohren können. Bebildert mir die Häme entmenschter Beamter, richterlichen Gleichmut. Seine beiden Kinder, die ihm für immer genommen wurden. Vom Klageweg, hinter dessen teuren Schreibtischen Verantwortung tagtäglich neu modelliert wird. Von seiner Definition von Gott, Kanälen des Weiterlebens, bespeist mit Kraft, die sich von Verlust ernährt. Vom Morgen, nicht dem großen in der Zukunft, sondern diesem kleinen, welchen er alltäglich in sich aufnimmt mit dem Rauschen des Windes im Obstgehölz, dem Vogelsingsang, dem wehenden Haar des Friedens, welches schimmert wie die Stimme seines Kindes, damals, als es auf die Welt kam. Als alles noch so offen war wie die Kammern seines Herzens. Wie sein Blick hinter sperrigem Horngestell, dieser Sog aus klarer Iris und nachtschwarzer Pupille.



Hamburg



Ewiglange zuggefahren bin ich, durch den Schlund endloser Stadt gewatet, vorbeigerauscht an U-Bahn-Stationen, einsam und kalt. Menschen, immer wieder Menschenkinder, jedes anders, eines jeden Sehnsucht gleich. Nach Wärme, Halt, Bestätigung. Nach Größe, Kraft und Sinn. Nach all diesen exzentrischen Dingen, diesen Raritäten unter Gottes Himmel. Ich habe genug gesehn für heute, bin über den Bahnhof gestreift, vorbei an kaputtem Nachwuchs, gebrochenen Säufernaturen, elenden Bettlern, umherhetzenden Konsumenten.

Kaufe mir ein Bier, lasse mich nieder unter schwerem, grauem Beton, zu warten auf den nächsten Zug am Abend. Das Bier macht mir wohlilig, stillt dieses Suchen, lässt Traurigkeit gerinnen. Lässt das Geschrei der Plakatwände verblassen.

Ein Zug verlässt die Stadt. Weit hinten steht ein Mädchen, vielleicht 25 Jahre alt, die dem Zug nachschaut. Lange noch, als er den Bahnhof schon verlassen hat. Als könne sie nicht glauben, dass Leben Veränderung bedeutet, Entfernung, Vermissen.

Tapfer steht sie da und verloren, ihre Haare wehen schwach, die Hände jäh in schweigendem Fragen erstorben, einsam ihre Augen; das Ende begreifend wie abwehrend, mag sie nicht denken an all die Wege, die dem Hier ins Altern folgen. An Pflichten, Lasten, falsche Gefühle, daran, dass keine zweite Liebe der großen je gerecht zu werden vermag.

Es berührt mich, wie sie da steht in erstorbener Gestik und wartet, sucht und hofft. Ein leiser Sprung ist zu spüren in meiner Brust; das Ungetüm der Depression schmeißt seinen alten Motor an. Versorgt mich mit tiefen Gräben eigener Sehnsüchte, Verluste, Entbehrungen.

Großmutter

Alt ist sie geworden. In den vielen letzten Jahren, in denen ich sie mied, gruben sich die Falten tiefer in ihr Gesicht hinein. Eine Narbe am Kinn ist hinzugekommen, ein zerbrochenes Gebiss, vielfach geflickte Knochen. Die Demenz fraß sich in ihren Alltag hinein; kaum, dass sie in manchem Moment noch weiß, wer vor ihr sitzt, wenn sie ihr Geld zählt. Was seltsamerweise noch immer funktioniert.

Auch heute muss ich sie nicht ertragen, mich mit meiner Schuld auseinandersetzen. Nur leise klingen diese Selbstvorwürfe durch den Lärm brechenden Holzes, diese innere Stimme, die sich erhebt dagegen, dass ich meinen familiären Pflichten nie nachkam. Mich dagegen sträubte, wieder und wieder nach ihr zu schauen, die ja doch nur Alkohol und Geldscheine servierte statt Wärme und Tiefe oder der ein oder anderen Frage nach dem Befinden. Wie egoistisch ich war all die Jahre, wie reich an Ausreden, ihr aus dem Weg zu gehen seit dem letzten Besuch mit Kind und Kegel, zu dem es schimmlichen Kuchen gab.

Ich stehe in ihrer Wohnung, zerlege Stück für Stück die alte Ost-Schrankwand, dieses falsche Holz voll von saurem Staub und ausklingender Geschichte, ignoriere das Drücken der Tränen. Denke an die frühen Jahre in ihrer alten finsternen Wohnung an der Himmelsleiter, als diese Stadt, dieses kindliche Leben noch voller Geheimnis war für mich. An das furchterregende Plumpsklo, das kalte Bad, meinen Onkel Otto, dürr und von brummiger Freundlichkeit, der seine rutschenden Hemdsärmel immer festschnallte, wenn er nach dem angesetzten Wein schaute und Zauberkunststücke vollbrachte zwischen den unzähligen Zigaretten, die ihn Jahrzehnte vor Großmutter zu Grabe trugen.

Uringерuch weht herüber aus dem Schlafzimmer und verteilt sich in allen Winkeln nie gepflegten Neubaudaseins. Im Stundentakt zerfällt Großmutter's einstiges Leben in eine sperrige Containerladung Bruchholz, in Staub- und Fleckenfelder, während sie im Heim auf der andern Straßenseite den Rest zerfallenden Lebens zu verstehen versucht inmitten tattriger, schweigsamer, geifernder Greise, die nur noch zu warten scheinen auf Familienbesuche, Erlösung, Ausklang, Lebensende. Auf das Licht, den ewigen Frieden, die Ruhe dort draußen, weit hinterm Horizont.

Und wir? Ackern weiter, spüren eine Ahnung Gänsehaut ob des schleichenden Sterbens. Ob des Willens, hier und jetzt, wo die Hundertermarke immer näher rutscht, nicht mehr leben zu wollen, nichts mehr wissen zu wollen, im endlos schleifenden Einerlei Stille zu finden. Im Sarge weich gebettet besungen und kühlem Erdschlund entgegengetragen zu werden. Nach letzter Tränenflut in Erinnerungen auszufasern, die das Schlechte aussortieren und hochstellen all die schönen Momente.